

Verschiedenes.

In Romanshorn ist nach der „Bürg.-Z.“ eine Unmasse ungarischer Waizens angebaut. Die Nordostbahn weiß gar nicht mehr, wo sie immer noch ankommende Frucht unterbringen soll, obgleich sie jedes freie Plätzchen im Ort zur Aufspeicherung aufsucht. Seit einigen Tagen sind die Voralberger und Schweizerberge mit Schnee bedeckt und mahnen an den Einzug des Winters.

„Die „A. A. Z.“ theilt aus Wien mit: Der in den weitesten Kreisen bekannte Professor Hefler, eine der Zierden des politechnischen Instituts, ist vorgestern in seinem Laboratorium erhängt gefunden worden. Hefler, der auch einer unserer eifrigsten Gemeinderäthe war, hatte sein Mandat vor wenigen Tagen niedergelegt.

Paris, 16. Oktober. Man schreibt dem Moniteur de l'Armee aus Vera-Cruz, den 11. Septbr.: „Ein Brief aus Durango erzählt eine für die französische Armee sehr ehrenvolle Waffenthat. Ein Detachement von 70 Mann wurde zu Barral von 850 Guerilleros, die 3 Hauptigen mit sich führten, angegriffen. In einem Hause eingeschlossen, verteidigten sich die Franzosen einen ganzen Tag lang. Gegen Abend gingen ihnen die Patronen aus. Der Lieutenant, der diese 70 Tapfern befehligte, brach an der Spitze seiner kleinen Schaar aus dem Hause hervor und schlug sich mit einem kräftigen Bajonnettangriff durch. Er gelangte mit einem Verluste von 10 Todten und 23 Verwundeten bis nach Campo Florido, wo auch am folgenden Tage die Verwundeten ankamen. Die Juaristen haben bei dieser Gelegenheit bedeutende Verluste erlitten.“

Frankfurt, 18. Oktbr. Die Lage der Dinge in Rom läßt es für den Einsichtigen kaum noch zweifelhaft erscheinen, daß mit dem Abzuge der französischen Truppen von dort die weltliche Herrschaft des Papstes rasch ihrem Untergang entgegensteht. Das Papstthum befindet sich in der Lage des sterbenden Königs Johann, dem der Todeskampf die seltsamsten Phantasien auspreßt; es erklärt die Septemberkonvention für null und nichtig und glaubt damit deren Ausführung hemmen zu können. es läßt täglich in seinen öffentlichen Organen den Kaiser Napoleon versuchen, weil er so unchristlich war, die Interessen Frankreichs und Italiens der gewaltsamen Aufrechterhaltung eines zur Unmöglichkeit gewordenen Staatsgebildes vorzuziehen; es lehnt alle Verständigungsversuche mit seinem muthmaßlichen Erben ab, um mit einem Fluche auf die ganze Welt sein vierhundertjähriges Dasein zu beschließen. Den Kaiser Napoleon wird dieses Schauspiel schwerlich veranlassen, von der bereits festgesetzten Zurückziehung seiner Truppen aus Rom wieder abzugehen; wohl aber ist die Frage aufgeworfen worden, ob es für die französische Regierung gerathen sei, durch eine theilweise Zurückziehung ihrer Truppen, wie sie im Plane liegt, das Signal zu Aufständen zu geben, deren Unterdrückung so lange auch nur noch ein französisches Bataillon im Kirchenstaate sich befindet, aus Rücksichten der militärischen Ehre nothwendig Frankreich zufallen würde. Hr. v. Montebello, der französische Gesandte in Rom, soll hierauf wiederholt aufmerksam gemacht und gewarnt haben, lieber durch die Konvention des äußersten Zeitpunkts zur gänzlichen Zurückziehung der Truppen abzuwarten, und dann den Papst seinem unvermeidlichen Schicksal zu überlassen. Daß dem Abzuge der

französischen Truppen ein Ansturm der Bevölkerung unmittelbar auf dem Fuße folgen wird, versichern übereinstimmend alle Berichte aus Rom. „Ich kenne“, sagt u. A. ein Korrespondent des Journal des Debats, „den Geist der Bevölkerung gut genug, um dieses Ereigniß mit der größten Bestimmtheit voraussagen zu können. Ich habe fast in allen Städten gewohnt, in denen eine französische Besatzung sich befindet und überall es offen ausgesprochen hören, daß die Bewohner nur den Abzug der Franzosen erwarten, um das päpstliche Joch mit einem Schlag abzuschütteln und ihren Anschluß an das Königreich Italien zu proklamiren. In einigen Städten ist dies sogar schon 1860 unter den Augen der französischen Truppen geschehen und es leidet gar keinen Zweifel, daß dieselben Akte sich überall wiederholen werden und das Land, welches so unfaßbarerweise das Patrimonium Petri genannt wird, mit einem Schlage von der Herrschaft des heiligen Stuhles befreit seyn wird.“ — Während so die Dinge im Kirchenstaate stehen und selbst das bigotte Spanien es aufgegeben hat, für die Idee der weltlichen Herrschaft des Papstes zu Felde zu ziehen, gibt es nur noch eine Macht in Europa, welche ihr Interesse ungetrennbar mit dem des Papstes verknüpft glaubt und in maßloser Verblendung zu ihren ungeheuren inneren Verlegenheiten auch noch die römische Frage auf ihre Schultern zu nehmen entschlossen scheint — es ist dies Oesterreich. Wie die dortigen Staatsmänner dabei zu Werke gehen, darüber erzählt ein Wiener Korrespondent der „S. B. S.“ interessante Dinge. Er sagt: „Das Unschöne in der Haltung des Wiener Kabinetts in der römischen Frage wird vorzugsweise durch die eigenhümlichen Verhältnisse im Schooße der röm. Curie veranlaßt. Es stehen sich am römischen Hofe zwei gleich mächtige Parteien gegenüber, von welchen die eine, dem Einflusse Frankreichs ergebend, die nämliche Frage im Sinne der Septemberkonvention zur Heile zu bringen befreit ist, während die andere, die eigentliche ultramontane, oder besser die der Jesuiten, absolut und principell die Verschönerung des Papstes mit Italien verwirft und bekämpft, und dabei immer noch Oesterreich als den mächtigsten Allirten betrachtet. Je nachdem nun die Einflüsse der einen oder andern Partei im Vatikan oben auf sind, übt dies einen Rückschlag auf die Politik und das Verhalten Oesterreichs. Immer wenn man im Vatikan vor Frankreich Furcht bekommt, und sich der Pression desselben gefügiger zeigt, tritt Oesterreich mehr in den Hintergrund, und man hört sodann auch hier die Intention zu einem völlig passiven Verhalten stark betonen. In der Regel dauert aber dieses Stadium nicht lange an, weil mittlerweile die ultramontane Gegenpartei wieder äußerst rührig wird, und gewöhnlich aus ihrer Mitte einen gewandten Sendling für Wien bereit hat, der daselbst die Eindrücke des überwiegenden französischen Einflusses in Rom paralyisirend wieder dahin zu wirken strebt, daß das Wiener Kabinet seinen Entschlüssen passiv zu bleiben, untrenn wird. Wenn ein solcher römischer Agent, wie er erst jüngst wieder hier gewesen, in den betreffenden Kreisen dargelegt, wie der Papst allerwärts Frankreichs zum Trost unbedingten bleiben wird, so ist dies allerdings für das Wiener Kabinet aufmunternd genug, um seinen Einfluß in Rom wieder Spielraum aufsuchen und finden zu lassen, und es ist dann begreiflich, daß man hier gelegentlich der Ernennung des Freiherrn v. Hüner zum kaiserlichen Botschafter in Rom verkünden läßt, es sei weder von einer Verringerung in der Politik Oesterreichs, noch von einer Restion des Konkordats die Rede, wenn man weiß, daß erst kürzlich der Erzbischof Franzl aus Rom hier antwefend war und in den maßgebendsten

Kreisen hoch und theuer zu verschern wußte, daß Bius der Kenntniss allen Pressionen und Versicherungen zu widerstehen entschlossen sei und an eine Auslösung zwischen dem Vatikan und dem Hofe von Florenz niemals zu denken wäre.“ [N. Fr. Ztg.]

Frankfurt, 19. Okt. Die Kölnische Zeitung enthält eine Mittheilung aus Paris, nach welcher die Heise des Grafen Bismarck zu Napoleon dem Dritten „keinen andern Zweck habe als zu erfahren, welche Haltung der Kaiser der Franzosen im Falle eines Krieges zwischen Oesterreich und Preußen zu beobachten gedenke.“ Es ist uns gar nicht neu daß die Ueberkunft von Bismarck hauptsächlich durch eine Bismarcksche Kriegsbrodherbeigeführt wurde; es ist daher auch nicht unwahrscheinlich, daß Preußen den Gebrauch des nämlichen Mittels fortsetzen will, um die Aneignung der überelbischen Herzogthümer zu erzwingen; Preußen muß in solchem Fall den Rücken sicher haben. Es würde keinen neuen siebenjährigen Krieg wagen; es würde sich mit Italien verbinden um viribus unitis den deutschen Bundesgenossen seit längerer Zeit, Graf Bismarck habe schon in der Zeit vor den Gasteiner Besprechungen Anträge in diesem Sinne an den General Lamarmora gestellt, und es ist aufgefallen, daß diese Angaben keine Widerlegung in den Berliner Ministerblättern gefunden haben, die doch sonst bereit sind selbst zweifelhafte Thatsachen, wie die Note des Herrn Dronyn de Lhuys, so lange abzuleugnen als möglich.

Frankfurt, 19. Oktbr. Heute Morgen hat die ständige Bürgerrepräsentation (3tr Kolleg) folgenden Beschluß einstimmig gefaßt: „Die ständige Bürgerrepräsentation fühlt sich gedrungen in diesem Augenblicke und mit Rücksicht auf unläufige Gerüchte die Erwartung auszusprechen, der Senat werde jeden Angriff auf die Selbstständigkeit der freien Stadt Frankfurt, jeder Verletzung ihrer Selbstständigkeit mit Würde und Energie zu begegnen.“

Die Erbitterung der keltischen Blätter über Napoleon hat unnnmehr einen gewaltig hohen Grad erreicht. Sie greifen den Kaiser der Franzosen mit der äußersten Heftigkeit an. Als Probe mag folgende Stelle aus der „Unita castolica“ dienen: „Wenn die muselmännischen Pilger, welche nach Mekka zogen, die Cholera an den Küsten des Mittelmeeres verbreitet haben, so hat sicherlich Napoleon der Dritte ein weit fürchterlicheres Uebel herausbeschworen, indem er nach Italien kam. Die Mächte, welche gegenwärtig von ihm eingeladen werden sich zu einer Sanitätskonferenz im Orient zu vereinigen, könnten etwas Besseres thun, wenn sie zusammenträten, um den Expeditionen Bonaparte's ein Ziel zu setzen. Schon einmal hat Europa erkannt, daß es eine im höchsten Grade gefährliche Pest, Bonapartismus genannt, gibt, und es hat sich verbündet, um diese Pest zu bekämpfen. Sie ist wiederum ausgebrochen und hat große Verheerungen angerichtet. Die Bonaparte's haben mehr Menschen dem Tode überliefert als die Cholera. Napoleon der Erste hat mehr Menschenleben geopfert als sein Leben Sekunden zählt; — die Geschichte wird die Opfer berechnen, die auf die Seele seines Neffen fallen.“ — Man muß gesehen, daß solche Rundgebungen einen eigenhümlichen Lohn für den durch Napoleon den Dritten vollführten Umsturz der römischen Republik im Jahr 1849 und die damalige Wiederherstellung des Papstthums bilden.

Lliona, 17. Okt. Nach der „Schleswig-Holsteinischen Zeitung“ hat der Gouverneur Generalallieutenant v. Mantensfel kürzlich in einer Tischrede geäußert,

Preußen wolle die Annexion der Herzogthümer und fürchte dabei keinen Feind.

London, 20. Okt. Die Times stellt heute Betrachtungen darüber an, wer die durch den Tod Palmerstons erledigte höchste Stelle im Rathe der Krone ausfüllen könne. Die Tories dürfen sich keine Hoffnungen machen. Von den Führern der liberalen Partei ist ihr Lord Russell, trotz seiner trefflichen Eigenschaften und großen Verdienste, zu alt. Was Lord Clarendon betrifft, so bezweifelt sie, daß er jene Sympathien für englische Sitten und Gewohnheiten besitze, welche Lord Palmerston in so hohem Maße auszeichnete und ohne welche kein Minister in England populär seyn kann. Sie hält es auch dem allgemeinen Interesse für entsprechender, wenn der Nachfolger Lord Palmerstons aus der nächsten Generation der Staatsmänner gewählt würde. Die Namen Lord Granville's und des Herrn Gladstone, sagt sie, drängen sich uns dabei sofort auf. Der erstere würde beliebt und populär bei seinen Genossen seyn und das parlamentarische Geschäft mit Takt und Kenntniß führen. Er würde auch ein fester und aufgeklärter Liberaler seyn, schlagfertig in der Debatte; auch würde er weniger Mißgriffe machen, wenngleich er weniger Originalität und Energie als sein Kollege, der Schatzkanzler, entfallen sollte. Wollte man den talentvollsten Mann wählen, so hätte Lord Granville die meiste Aussicht. Aber es kann nicht geläugnet werden, daß die Erwartungen, wenn nicht das Vertrauen des Landes auf Herrn Gladstone sich richten. In Bezug auf Verstandeschärfe, politisches und volkswirtschaftliches Wissen und auf Veredsamkeit ist er der erste Mann der liberalen Partei und hat ein Recht die höchste Stelle im Staate zu beanspruchen. Er hat dem Lande gut gedient, ist 56 Jahre alt und hat seine besten Jahre und die besten Kräfte dem öffentlichen Leben gewidmet. Es kann ihm nicht zugemuthet werden unter Lord Granville zu dienen; und obwohl er ein Amt unter Lord Russell oder Lord Clarendon verwalten könnte, so würde die Ernennung irgend eines dieser Staatsmänner als ein Mißtrauen in seine Tüchtigkeit für das höchste Amt des Staats betrachtet werden. Wir sind fern davon, zu leugnen, daß Hr. Gladstone nicht vielleicht Ursache zu einem solchen Mißtrauen gegeben habe und wir sind manchmal versucht gewesen zu wünschen, daß ein Theil seiner Veredsamkeit gegen solidere wenn auch weniger glänzende Eigenschaften ausgetauscht werden könnte; aber es ist unmöglich ihm nicht, mit allen seinen Eigenschaften, den ersten Platz unter den Männern seines Alters anzuweisen; zudem hat das Land unter den Männern der Gegenwart und nicht unter denen einer erlöschenden Generation seine Führer zu suchen. Die Befestigung der Leiche des Lords Palmerston wird erst zu Anfang der künftigen Woche und zwar mit fürstlichem Gepränge stattfinden.

London, 20. Oktober. Mit dem Tode Palmerstons tritt die Frage, wie sich England von jetzt an zur Regierung Louis Napoleons stellen wird, plötzlich in den Vordergrund. Daß die Beziehung zu Frankreich in letzter Zeit sehr brüchig geworden, ist eine unläugbare Thatsache. Schon seit der plötzlichen, durch Louis Napoleon herbeigeführten Beendigung des Krimkrieges hatte sich bedeutende Kühle geltend gemacht; und gelang es auch dem bonapartistischen Einflusse später ein vorübergehendes abermaliges Zusammenwirken in Mexiko zu erzielen, so hatte doch auch dies wieder eine Spannung zur Folge, ebenso wie der italienische Krieg, der mit der Vergroßerung des zweiten Kaiserreichs schloß, in das Verhältnis zwischen den Regierungen zu London und Paris eine Störung gebracht hatte. Bei allen diesen Vorgängen war England dupirt, benutz, hintergangen oder zur Seite gesetzt worden. Es begreift sich daher leicht, daß die schönsten Anerbietungen zur Zeit der politischen Injurisdiction unberücksichtigt blieben, und das England, bei allem Wunsch einflußreicher Parteien, in Amerika zu interveniren, sich doch nicht getraute, die napoleonischen Interessen anzunehmen. Nichtsdestoweniger ist das Verhältnis zwischen England und Frankreich äußerlich immer wieder in einen Ansehen der

vollkommenen Ordnung gebracht worden und neuerdings konnte sogar wieder von einer abermaligen inneren (innerlichen) Annäherung geredet werden. Wir erinnern hier an die Stottenverbrüderung in Bournemouth und an die vorhergegangenen und später gefolgten ähnlichen Szenen in französischen Städten. Aber tiefer blickte, konnte allerdings leicht bemerken, daß es sich hier mehr um Theaterelementen handelte. Wir untrübselig wenigstens haben nie an die ernsthafte Bedeutung jener Feste in der Weise geglaubt, wie die offiziellen Pariser Blätter uns gern hätten glauben machen mögen. Palmerston, in mannigfacher Beziehung die Tradition des englisch-französischen Bündnisses, wie solches im Krimkrieg geschlossen wurde, aufrecht zu erhalten und weiter zu führen. Palmerston war eben mit der französischen Regierung außerordentlich tief engagirt — viel tiefer als es dem mit den Deleats betreffenden Hofe der Königin Victoria lieb war. Den Staatsstreik erkannte Palmerston im Dezember 1851 an, als das Blut der republikanischen Verfassungskämpfer noch in den Straßen rauchte. Er ertheilte diese Anerkennung ohne Auftrag der Königin, gegen ihren Wunsch und Willen, handelte mit einem Wort: ihren Kopf hinweg, als ob er Gouverneur sei, und zwar ein besoppositischer. „Ego et regina mea!“ (Ich und meine Königin.) — oder vielmehr richtiger gesagt, einfach: „Ego!“ Palmerston's Depesche flog über den Kanal hinüber, ohne daß der Hof, ohne daß der Minister ein Wort davon wußte: Es folgte dann allerdings der Sturz Palmerstons; und bei dieser Gelegenheit wurde ihm, vermittelst eines durch Russell im Parlament verlesenen Klagebriefs der Königin, eine Züchtigung zu Theil geworden ist. Es wurde ihm gerathen vorzugehen, daß er die von der Königin ihm unterzeichneten Aktenstücke abgäbe, daß er Depeschen eigenmächtig zurückbehalten, andere ebenso eigenmächtig abgeschafft, kurz sein Amt untern verwalte habe. Durch allerhand Mittel, auf die wir hier nicht eingehen wollen, wieder in's Amt gelangt, machte Palmerston die napoleonische Allianz mit Vorliebe zum Angelpunkt der englischen Politik. „Lord Palmerston tenet mich“ sprach der französische Kaiser in einem berühmten Briefe; und an der Thatsache der gegenseitigen Kenntniß zum auffallendsten Zusammenstößen zwischen Louis Napoleon und Palmerston, und auf's Engste wurde das Bündniß zwischen Beiden kurz vor dem italienischen Kriege geschlossen. Palmerston war in Alles eingeweiht; er hatte zum Voraus seine Zustimmung zur Aneignung von Nizza und Savoyen gegeben. So weit der authentische Beweis in solchen Dingen erbracht werden kann, liegt Beweismaterial genug vor. Wären die Dinge stets nach Palmerston's Willen gegangen, so hätte sich im dänischen Kriege, wie zur Zeit des Unionskampfes, sicherlich wieder ein englisch-französisches Bündniß zu aggressiven Zwecken herangebildet. Die Königin hinderte dies. Begierig ist man jetzt, zu sehen, wie sich die Beziehungen weiter gestalten werden. Nach unserer Ansicht werden dieselben, wenn Niemand wie Russell und Granville die Führung übernehmen, vorerst im status quo verbleiben und allmählig noch weiter alteriren. Clarendon und Gladstone dagegen, obwohl ebenfalls aktivem Zusammenwirken mit Frankreich abgeneigt, würden im Uebrigen gern wärmere Beziehungen wieder herbeiführen. Die Wahrscheinlichkeit ist jedoch, daß die erstere Richtung die vorwiegende seyn wird, woraus dem folgen würde, daß Palmerston's Tod für den Imperialismus ein Schlag ist. (N. S. Z.)

Chili. Die spanische Flotte hat ihre Stellung in den peruanischen Gewässern verlassen, um sich nach Chili zu begeben, wie es heißt um Schadenersatz für die Kosten zu erzwingen, welche Spanien aus seiner Expedition nach Chili erwachsen sind. Der Kongress von Chili setzte seine Reformirung der Verfassung fort.

Was in böser Zeit einmal ein badischer Registrator gethan hat, und wie ihm solches bekommen ist. Von Frommheld.

Es muß der liebe Leser mit mir einen Krebsgang machen, 50 Jahre hinterwärts, wenn er meine Geschichte recht verstehen will, und wissen was das heißt „böse Zeit im teutschen Reich.“ Ob der Leser ferner einen Großvater noch hat, der auch mit dabei war und ihm davon erzählt hat, weiß ich auch nicht. Denn das Geschlecht, das über die Schmach noch mitgeweint und gegen sie gekämpft, ist am Ausster-

ben. Wie die alten verwitterten Eichen unterm jungen Buchenwald und dem zitterigen Epenlaub, stehen auch die Veteranen, die den Napoleon und den Vater Blücher noch von Angesicht gesehen, unter dem heurigen Geschlecht. Vor Kurzem habe ich noch einen alten Wachtmeister begraben, 88 Jahre alt war er. Der ist seiner Zeit im russischen Schnee herumgelaufen, hat nach der Schlacht von der Berezina die Fahne von der Stange geschnitten und um den Leib gewickelt und hat sie mit herausgebracht in's Karlsruher Schloß. Der sagte mir einmal, als ich ihn frug, wie er sich unter dem jetzigen Geschlecht vorfomme: Er habe einmal den Mund voll der schönsten Zähne gehabt, alle schneeweiß, aber er habe sie trümmen lassen müssen in Rußland und vor Danzig; nur so ein paar alte Storren habe er im Mund, — so sei's gerade auch mit seinem weissen badischen Regiment gegangen. Die Meisten lägen draußen auf dem Schlachtfeld, und nur er und ein paar alte Storren seien noch allein übrig, und die selbst seien allgemach hohl und wacklig.

Er hat recht gehabt, der alte Wachtmeister, es sind nur noch wenige, die's sagen können, wie's gewesen ist. Er war nah' darau, daß das junge Geschlecht es ganz vergessen hätte, unter welchem Druck selbignal unser teutsches Vaterland geschmachtet hat. Denn es hat leider an allerhand teutschen Vuben nicht gefehlt, die jene große Zeit, als unser Volk aufstand, um das Joch abzuwerfen, gesucht haben, lächerlich zu machen, und den alten Muth und den Blücher „Franzosenfresser“ gescholten haben. Es ist besser geworden, und der jetzige Napoleon, den nur ein Dummkopf für dumm halten kann, hat seit anno 1859 merken können, daß man seinen Dinkel bei uns noch nicht vergessen hat, und war so geschick, daß er seine Adler nicht hat fliegen lassen, sondern im Käfig behalten hat. Was mir aber erzählt worden ist von jener Zeit vom Großvater selig, das habe ich nicht vergessen können und hab's behalten in einem guten teutschen Herzen.

Es war anno 12 und 13, als der Krieg gegen Rußland geführt wurde. Der Kaiser Napoleon, der alte, stand auf dem Gipfel seines Glücks. Er war der gefürchtetste Mann in Europa. Preußen war gedemüthigt worden und sein König aus Berlin vertrieben, und Oestreich hatte ihm eine Prinzessin geben müssen aus dem Kaiserhaus zur Heirath, ihm, der sich vom Artillerieutenant zum Kaiser emporgeschwungen hatte. Außer England und Rußland, kam alle Welt, um gutes Wetter bei ihm zu bitten, wie die Bürgermeister beim neuen gestrengen Amtmann; und die kleinern Staaten mußten sein ganz stille seyn, sonst machte er ihnen mit einem Strich den Garaus. Zu all seinem Glück kam ihm noch ein Segen vom lieben Gott in's Haus. Er bekam einen Sohn anno 11. Da habe ich erzählen hören, daß ihm, den sonst kein Jammersgeschrei der Verwundeten und Sterbenden erbarmt, und sein noch so großer Sieg erfreut hat, wie er das neugeborne Kind in den Armen gehalten, eine große Thräne über die Wangen geflossen sei. Ja, da lief Wasser aus dem Felsenherzen, als der Herr mit dem Stabe sanft daran geschlagen hat. Es ist seitdem noch manchem Stadtherrn und Bauersmann auch dasselbe passirt, daß sie Römer am weiten hätten verstehen lernen können, daß die Güte Got-

tes den Sünder zur Buße leiten solle. Da hätte man nun denken sollen, der alte Napoleon wäre in sich gegangen und hätte daran gedacht, daß andern Leuten ihre Kinder auch so lieb und werth wären, als ihm seines, und daß es was Trauriges wäre um's Kriegsführen, wo so mancher Vater und junges Blut sein Leben auf dem Schlachtfeld lassen muß und eingescharrt wird in ein großes Loch, und keiner mehr nur noch den letzten Gruß kann heimjagen lassen. Aber daran hätte nur der Schreiber dieses gedacht, aber der Kaiser Napoleon nicht. Der wollte noch über den Gipfel hinaus. Wenn man aber über einen Berggipfel noch hinaus will, dann kann man nur wieder auf der andern Seite hinunter; das andere Wort ist auch wahr, daß Gott den Hoffärtigen widersteht.

Auf den Kaiser von Rußland hatte er es abgesehen, und ein Heer gesammelt von fast einer halben Million Menschen, darunter viele gewöhnliche deutsche Brüder. Als er davon hörte, daß der Kaiser von Rußland beim Herannahen dieses ungeheuren Menschentrosses befohlen hätte, in allen Kirchen gegen den Feind zu beten, sagte er lachend und trotzig: „Er wolle mit seinen 500,000 Bajonetten die Gebete des russischen Kaisers zu Schanden machen.“ Aber dem Rußenkaiser seine Gebete haben weiter geschossen, als dem Franzosenkaiser seine Flinten. In einer Nacht sprach Gott: „Bis hierher und nicht weiter.“ Das war, als Moskau zusammenbrannte. Die Russen selbst hatten es angezündet, damit Napoleon kein Obdach hätte. Und darnach kam der russische Winter hergezogen, der bekanntlich ein noch ein gut Theil grimmigerer und kernstärkerer Mann ist als der deutsche und gar der französische, — und der fing an mit dem Franzosen zu streiten und legte ganze Regimenter ohne Schuß und Schwertstreich hin, und deckte sie noch mit einem weißen Todtentuch, mit Schnee und Eis zu. Dort schlafen auch viele badische Grenadiere und Husaren dem großen Auferstehungstag entgegen. In vielen Schlachten geschlagen, kam aber das französische Heer zurück, um über den Rhein zu gehen. Es war immer noch ein großes Heer, wenn gleich es geschlagen war; aber ziellos und verwildert dabei durch den langen Krieg. So wurde denn auf dem Heimweg gebraunt und mitgenommen, was nicht nagelstark oder kein glühendes Eisen war. Und leider fanden sie unter den Deutschen Helfershelfer genug, die ihnen zur Seite standen und auch ihren Profit dabei machten. Da gab's Espione, die es mit den Franzosen in's Geheime hielten, und ihnen die „guten Patrioten“, das heißt die guten Vaterlandsfreunde anzeigten, die sich über die Niederlage der Franzosen gefreut hatten; die wurden auf's Grausamste behandelt. Kaum drei Männer konnten damals sich zusammethun, um sich gegenseitig auszusprechen, ohne Gefahr zu laufen, verrathen zu werden. Wenn das Herz blutete über die Schmach des Vaterlands, der mußte die Hand gut auf die Wunde halten, damit man es nicht merkte. Andere hatten Lieferungen für das französische Heer übernommen, und saugten'n ganze deutsche Ortshäfen aus und trieben das Vieh von der Waite weg. In jene Zeit hinein fällt auch die Geschichte, die mein Großvater mir erzählt, — das war die böse Zeit, von der ich zuerst sagte.

II.
Nun muß ich auch sagen, was der Registrator drin gethan hat.
In einer Amtsstadt im badischen Mittelrheinkreis lebte damals ein Registrator mit seiner Familie. Er war ein starker großer Mann, von dem man denken konnte, er könne besser den Säbel als die Feder führen. Das lange wallende Haar stand ihm gut an; nur wenn er heftig wurde, da war es anzuschauen wie die Mähne eines gereizten Löwen. Er war aber sonst ein stiller Mann; die schweren Zeiten hatten ihm auf der Stirne gepflügt, daß es tiefe Furchen gegeben hatte, und sein Blick so freundlich er sonst war, hatte doch etwas Schwermüthiges. Man sah es ihm an, den Mann drückte etwas, und doch durfte er nicht sagen was. Wo ihn zunächst der Schuh drückte, das konnte man merken, wenn man die Thür aufmachte, die aus seiner Amtsstube führte. Da war seine Frau und seine fünf Kinder, sämmtlich unerzogen und wie die Orgelpfeifen einander folgend, der älteste ein Knabe von zwölf Jahren. Ja das machte ihm Sorge, wenn er auf sie und ihre Zukunft sah. Schon jetzt gab's schmale Bissen; denn die Besoldung war klein, und die beiden letzten Quartale waren nicht ausbezahlt worden um der Kriegzeiten willen. Es war noch ein Glück für ihn, daß zum Theil seine Besoldung in Holz, Frucht und Wein bestand, denn sonst hätte er gar nicht gewußt, woher nehmen und die vielen Mäuler stopfen. Aber wie sollte das noch werden, wenn der Krieg weiter fortging? Das hatte ihm schon manchmal den Kopf warm gemacht. Und doch war's nicht das, was ihn zunächst drückte. Denn wenn er seine Schreiber entlassen hatte und seinen Säckelrock anzog, war's ihm doch eine Wonne, bei dem jungen Volk zu seyn. Da nahm er einen nach dem Andern und verfußte ihn, daß die Jungen schreien, oder er nahm sie auf seinen Schooß und ließ den Jüngsten reiten und sang ihnen ganz stille das Lied: Was blasen die Trompeten, Husaren herauf! oder von Lügow's wilder verwegener Jagd, — daß die Mutter oftmals besorgt herein kam und zu ihm sagte: „Bist! Alter! nicht so laut, die Speichelkeller könnten's hören.“ Da wurde er dann jedesmal ernst, und die wilden Augen fingen an zu rollen, und das lange Haar sträubte sich, und aus der Brust kam ein tiefer Seufzer. Ja, da war der Fleck, wo ihn der Schuh drückte. In dem Amtsstädtchen war mehr denn ein Franzosenfreund, zum Theil auch bestochene Leute, die am liebsten ganz französisch geworden wären. Sie führten ein scharfes Register über alle ihnen verdächtigen Personen in der ganzen Umgegend, und suchten sich einen rothen Rock oder wenigstens einen rothen Wändel in's Knopfloch zu verdienen durch ihre Angeberei. Und gerade der nächste Vorgesetzte des Registrators, der Amtmann, war solch ein Mensch. Ihm war der Registrator in der innersten Seele zuwider. Denn der war eine ehrliche deutsche Seele, und der Schmerz und der Gram um sein Vaterland brachte ihn fast um. Oftmals hatte ihm der Amtmann gedroht, er werde ihn noch um Amt und Brod bringen, wenn er sich nicht in Alles fügen wollte und zu Allem schweigen, was er sähe. Denn er hatte oftmals Einsprache gethan, wenn einzelne gutgesinnte Patrioten mit schwerer Einquartierung oder mit Lieferungen belegt wurden und andere Spei-

chellecker und Afselträger ganz frei ausgingen. Er hatte ihm schon Summen geboten, wenn er sich zu dem oder jenem Dienst hergebe, aber der Registrator hatte sein langes Haar geschüttelt und stand in seiner ganzen Länge mit einem durchbohrenden Blick vor dem Amtmann und hatte ihm schon mehrmals gesagt, er solle sich schämen und sich hüten, solch ein Wort noch einmal vor ihm auszusprechen, sonst sei er seiner nimmer mächtig. Schen war der Amtmann zurückgewichen, denn er fürchtete sich vor der Körperstärke des Mannes. Hatte er doch einmal vom Fenster aus gesehen, wie er einen schwer beladenen Wagen, der im Graben lag, den zwei Pferde nicht im Stande waren von der Stelle zu rücken, mit seinen zwei Armen auf einen Ruck herausgezogen hatte. (Fortsetzung folgt.)

Fruchtpreise.
Winnenden am 19. Oktober 1865.

Fruchtgattungen.	höchst.		mittl.		nieders.	
	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.
Kernen 1 Centner	—	—	4	56	—	—
Dinkel "	3	50	3	17	2	50
Haber "	3	24	3	8	3	2
Weizen 1 Simri	2	12	1	48	1	36
Gerste "	1	4	1	—	—	54
Roggen "	1	16	1	12	—	—
Ackerbohnen "	1	40	1	36	1	28
Welschkorn "	1	12	1	8	1	—
Wicken "	—	—	—	—	—	—
Erbsen "	—	—	—	—	—	—
Linsen "	—	—	—	—	—	—

Adelberg.
Am Samstag den 28. Okt. von Vormittags 11 Uhr an wird im Hause des verstorbenen Lind zum Verkauf gebracht: 1 Charabant, Schlitten, 1 Wagen, Pferdgeschirr, Sattel, Mannskleider und Leibweitzzeug.

Schorndorf.
Unterzeichneter sucht einen tüchtigen Gehilfen, sowie einen ordentlichen Lehrlingen.

Jacob Kroll,
Kupferschmied in der Vorstadt.

Ein gut erhaltenes, schließbares Waschküchen sucht zu kaufen
Fischer, Buchdruckergehilfe.

Am Feiertag Simon und Juda haben
Bach & tag
Straub, Fritz, Ketz, Hoffsch.

Samstag
E. Junginger z. Sonne.

Rebigitt, gedruckt und verlegt von G. Mayer.

Anzeiger für Stadt und Land.

Amtsblatt für den Oberamts-Bezirk Schorndorf.

№ 84.

Samstag den 28. Oktober

1865.

Öffentliche Bekanntmachungen.

Schorndorf.

Bestellung eines Feuerversicherungs-Agenten.

Leonhard Eberle von Reichenbach ist nach einer Mittheilung des Oberamts Göppingen als Agent der Feuerversicherungs-Gesellschaft **Providentia** für den hiesigen Bezirk bestätigt worden, was hiemit zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird.

Den 24. Oktober 1865.

K. Oberamt.
Zais.

Forstamt Schorndorf.
Revier Oberurbach.

Holz-Verkauf.

Montag den 6. November l. J. im Staatswald Heidenbühl: 295 Bohnensiecken, 2 1/2 Klafter tannene Scheiter und 185 Loose unaufgebundenes Laub- und Nadelreisach auf Haufen — geschätzt zu 5075 Weller. Unter dem Material befindet sich vieles zu Bohnensiecken, Flechtgeräten und Erntewiedern tauglich. Zusammenkunft Morgens 9 Uhr auf dem Eulenhof.

Schorndorf, den 25. Oktober 1865.
Königl. Forstamt.
Mieninger.

Liegenschafts-Verkauf.

Aus der Gantmasse des Jakob Friedrich Stöcker, Schuhmachers hier, wird in Folge oberamtsgerichtlichen Auftrages 1/3 Morgen 31,7 Rth. Parz. 4543 und 4544 Weinberg im Ramsbad (Gemeinderäthl. Anschlag 200 fl.) am Montag den 30. Okt. d. J.

Nachmittags 2 Uhr in der Kanzlei der unterzeichneten Stelle gegen baare Bezahlung im öffentlichen Aufstreich verkauft.

Den 16. Oktober 1865.

K. Gerichtsnotariat.
Elems.

In nachbenannten Gant-Sachen werden die Schulden-Liquidationen und die gesellig damit verbundenen weiteren Verhandlungen an den unten bezeichneten Tagen und Orten vorgenommen, wozu die Gläubiger und Absonderungsberechtigte andurch vorgeladen werden, um entweder persönlich, oder durch hinlänglich Bevollmächtigte zu erscheinen, oder auch, wenn vorausichtlich kein Anstand obwaltet, statt des Erscheinens, vor, oder an dem Tage der Liquidations-Tagsfahrt ihrer Forderungen durch schriftlichen Recess, in dem einen, wie in dem andern Falle unter Vorlegung der Beweismittel für die Forderungen selbst sowohl, als für deren etwaige Verzugsrechte anzumelden. Die nicht liquidirenden Gläubiger werden, soweit ihre Forderungen nicht aus den Gerichts-Akten ersichtlich sind, daß sie hinsichtlich eines etwaigen Vergleichs, der Genehmigung des Verkaufs der Massegegenstände, und der Bestätigung des Güterpflegers der Erklärung der Mehrheit ihrer Classe beitreten.

Das Ergebnis des Liegenschafts-Verkaufs wird nur denjenigen bei der Liquidation nicht erscheinenden Gläubigern besonders eröffnet werden, deren Forderungen durch Unterspfand versichert sind, und zu deren voller Befriedigung der Erlös aus ihren Unterspfändern nicht hinreicht. Den übrigen Gläubigern gefunden hat, vom Tag der Liquidation an, und wenn der Verkauf erst nach der Liquidations-Tagsfahrt vor sich geht, von dem Verkaufstage an. Als besserer Käufer wird nur derjenige betrachtet, welcher sich für ein höheres Anbot sogleich verbindlich erklärt und seine Zahlungsfähigkeit nachweist.

In den Verhandlungen in nachbezeichneten außergerichtlichen Schuldsachen werden die Gläubiger unter der Drohung vorgeladen, daß die nicht erscheinenden unbekanntenen Gläubiger bei der Auseinandersetzung nicht werden berücksichtigt werden.

Ausschließende Stelle.	Datum der öff. Bekanntmachung.	Ort, wo liquidirt wird.	Name und Heimath des Schuldners.	Tagsahrt zur Liquidation.	Tag des Ausschluß-Beschl. d.	Bemerkungen.
K. Oberamts-Gericht Schorndorf.	18. Oktober 1865.	Rathhaus zu Buhlbronn.	Johannes Müll, resign. Schultheiß von Buhlbronn.	Donnerstag den 23. Novbr. d. J., Morgens 8 Uhr.	Am Schluß der Liquidation.	

Schorndorf. Bekanntmachung.
In die Rekrutirungsliste zur Aushebung für das Jahr 1866 sind alle im Jahre 1845 gebornen Söhne ohne Rücksicht auf Tüchtigkeit, Familien-Verhältnisse oder Beruf einzutragen, und den Eltern oder Vormündern liegt es gesetzlich ob, dafür zu sorgen, daß solche wirklich eingetragen werden. Es werden daher die Eltern und Vormünder öffentlich aufgefordert, unverweilt und längstens binnen 8 Tagen den Geburtstag, die Profession und den gegenwärtigen Aufenthaltsort ihrer im Jahre 1845 geborenen Söhne oder Pflinglinge bei dem Stadtschultheißenamt zum Eintrag in die Liste schriftlich oder mündlich anzuzeigen, und zugleich ihre Ansprüche anzumelden, welche sie nach Art. 5 des Kriegsdienst-Gesetzes auf Befreiung oder nach Art. 29 auf Zurückstellung wegen Berufs- oder Familien-Verhältnisse, oder nach Art. 32 auf Bewilligung einjähriger Dienstzeit machen zu können glauben. Hierbei wird bemerkt, daß diejenigen Militärpflichtigen, welche wegen unterlassener Anzeige in der Liste übergangen werden, sobald solches bekannt wird, ohne Rücksicht auf vorgerücktes Alter und vorbehaltlich der Strafe für den geeignetsten Fall, zur nachfolgenden Aushebung gezogen, und ehe sie dem Kriegsdienst-Gesetz Genüge geleistet haben, weder Erlaßniß zur bürgerlichen Niederlassung, noch Reisespaß oder Wanderbuch erhalten werden.
Den 26. Oktober 1865.
Stadtschultheißenamt. A.-B. Widmann.